

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus diesem Dokument zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internet-Adresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors. Quelle: <http://www.mythos-magazin.de>

Philosophische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Lehrstuhl: Germanistik II, Neuere Deutsche Literatur

Semester: Wintersemester 2009/2010

Seminar: B2-2-2 Methoden der Literaturwissenschaft: Praktische Methodenanwendung am Beispiel der Erzählungen Kafkas

Dozent: Prof. Dr. Peter Tepe

Autorin: Anastasia Neumann

Franz Kafkas *Forschungen eines Hundes* – interpretiert auf Grundlage der Basis-Interpretation der Kognitiven Hermeneutik

Inhaltsverzeichnis

1. Basis-Interpretation zu Franz Kafkas <i>Forschungen eines Hundes</i>.....	3
1.1 Basis-Analyse – elementares Interpretieren.....	3
1.2 Basis-Interpretation – erklärendes Interpretieren.....	7
1.2.1 Zum Textkonzept.....	7
1.2.2 Zum Literaturprogramm.....	10
1.2.3 Zum Überzeugungssystem.....	11
2. Fazit.....	12
3. Literaturverzeichnis.....	12

1. Basis-Interpretation zu Franz Kafkas *Forschungen eines Hundes*

1.1 Basis-Analyse – elementares Interpretieren

Franz Kafkas *Forschungen eines Hundes*¹ ist eine 1922 entstandene Erzählung², welche allerdings erst nach dem Tode Kafkas von Max Brod publiziert und betitelt wurde.³

Die Erzählung handelt von einem neugierigen Hund, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat Forschungen über die Hundeschafft anzustellen. Der Leser wird mitten in eine Ich-Erzählung des Hundes hineingeworfen, die mit einem Kommentar aus dessen gegenwärtiger Perspektive über seine einsame und abgeschottete Lebenssituation beginnt. Es folgen Überlegungen zu scheinbar niederen Geschöpfen, die von den Hunden beherrscht werden und den Charakteristika der Hundeschafft, welche paradoxerweise einerseits in einem „einzigem Haufen“, andererseits aber „weithin zerstreut“ leben sollen.⁴ Daraufhin erinnert sich der Forscher-Hund an ein Erlebnis aus jungen Jahren und zwar an die Begegnung mit sieben Musikerhunden, die ihn zunächst sichtlich beeindruckten, später aber aufgrund ihrer Sündhaftigkeit und öffentlichen Verstößen gegen die Hundenatur empören, mit ‚ihrer‘ Musik sogar Schmerzen und Angst bereiten. Diesen Vorfall kommentiert der Ich-Erzähler aus der Gegenwart aber sogleich als „nichts Außergewöhnliches“⁵ und spielt ihn offensichtlich herunter. Im Gegensatz dazu steht sein Verhalten aus jungen Jahren. Er erinnert sich aufgeregt umher gelaufen zu sein und allen von der Erscheinung erzählen zu wollen, auf allen Seiten aber nur Missachtung gefunden zu haben. So geht auch die Geschichte seines jungen Lebens weiter. Er führt seine Gedanken über die Wissenschaft der Ernährung der Hunde an und damit die ihn sein Leben lang beschäftigende Frage „Woher nimmt die Erde diese Nahrung?“⁶. Aufgrund seiner revolutionären Fragen glaubt er besser behandelt zu werden als andere, weil man ihn damit angeblich liebevoll von seinem Erkenntnisweg abbringen wolle. Anschließend folgen Überlegungen zu einem gemeinsamen Wissen aller Hunde, das

¹ Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M. 1992, S.423-482

² Vgl. ebd. S.691

³ Vgl. ebd. S.686 f.

⁴ Ebd. S. 425 & 426

⁵ Ebd. S.433

⁶ Ebd. S.438

aber nie offenbart werden kann, weil es zur Hundenatur gehört bezüglich derartiger Fragen, d.h. der Fragen nach dem Ursprung der Nahrung oder der Hundeschaft, zu schweigen. Davon ist auch der Forscher-Hund selbst nicht ausgeschlossen und das erkennend, glaubt er einst „schweigend“ und „vom Schweigen umgeben“ sterben zu müssen.⁷ Daran schließen sich einige Passagen mit Philosophien bezüglich seiner eigenen Person an, die er anscheinend als einzigartig und tiefsinnig empfindet, und der Frage, ob es noch andere auf der Welt gibt, wie ihn (darunter auch Fragen bezüglich der Artverwandtschaft mit seinem Nachbarn). An diese Überlegungen anknüpfend, die zwischen Individualitätsbewusstsein und Sehnsucht nach einer Gemeinschaft springen, folgen Ausführungen des Ich-Erzählers über gewisse „Lufthunde“⁸, welche er zwar noch nie gesehen hat, an deren Existenz aber fest glaubt und sich dennoch nicht erklären kann, wodurch sie berechtigt ist und woher überhaupt ständig neue Lufthunde auftauchen. Eine weitere wichtige Stelle, die den tiefsinnigen und nachdenklichen Charakter des Forscher-Hundes zeigt, sind seine Gedanken bezüglich der Geschichte der Hundeschaft und deren Versündigung. Er fragt nach dem Ursprung der Hundeschaft und glaubt die ersten Hundegenerationen hätten diese Frage eher beantworten können, als seine Generation jetzt. Anstelle dessen haben die ersten Hunde aber den Weg des Hundelebens nur zu gut genossen und sich somit von ihrem Ursprung und der Möglichkeit, einen anderen Weg zu gehen, entfernt. Damit haben sie folglich das schweigsame Wesen aller folgenden Generationen verschuldet. So kommt er letztendlich auch zu dem Schluss, seine Anstrengungen seien bloß „hoffnungslose Forschung“⁹, die stets nur auf eins ausgerichtet war und zwar die „Zeugenschaft“¹⁰.

Diese Erkenntnis des zum Scheitern Verurteilten prägt auch die Leseerfahrung der folgenden Passagen, welche sich hauptsächlich um seine Forschungen nach dem Ursprung der Nahrung drehen. Keines seiner Experimente scheint so recht zu funktionieren und wenn doch, hat die Wissenschaft stets eine plausible Begründung dafür parat. Von dieser „wissenschaftlichen Entwertung“¹¹ dennoch aufgemuntert, beginnt er das wohl an-

⁷ Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M. 1992, S.444

⁸ Ebd. S.446

⁹ Ebd. S.459

¹⁰ Ebd. S.460

¹¹ Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M. 1992, S.466

strengendste Experiment seines Lebens, das Hungern. Er will beweisen, dass es nicht die Erde ist, die die Nahrung von oben zu sich herab holt, sondern er, wenn nach langem Hungern und minimaler Bodenbesprengung, die das eigentliche Ritual der Nahrungsbeschaffung ist, die Nahrung an sein „Gebiß klopfen würde, um eingelassen zu werden“¹². In wilden Träumereien offenbaren sich ihm seine eigentlichen Wünsche und Sehnsüchte nach Nähe und wissenschaftlicher Anerkennung, bis er schließlich feststellt, dass er gerade ein „dreifaches Verbot“¹³ der Hundeschaft bezüglich des Hungerns bricht und dennoch der Verlockung weiter zu machen nicht widerstehen kann. In einer letzten Phase des Hungerns, kurz vor der Ohnmacht stehend, wird ihm durch die ausbleibende in sein Gebiss kriechende Nahrung bewusst, dass seine Forschungen gescheitert sind und er, von „Verlassenheit“ und „Gleichgültigkeit“ umgeben, niemals zur Wahrheit gelangen wird, weil er selbst „Bürger der Lüge“ ist und zu allem Überfluss auch noch alleine da steht und nichts erreicht hat.¹⁴ An diesem Tiefpunkt seines Lebens begegnet er einem Jäger-Hund, der ihn auffordert wegzulaufen, weil er ihn beim Jagen stören würde. Der Dialog der beiden endet aber in einer Sackgasse, als der Jäger-Hund mithilfe des Forscher-Hundes feststellen muss, dass er ihn eigentlich lieber in Ruhe lassen würde und doch vertreibt, weil er glaubt aus „Selbstverständlichkeit“¹⁵ jagen zu müssen, ohne aber einen triftigen Grund dafür nennen zu können. Im nächsten Augenblick eröffnet sich dem Forscher-Hund ein neues Tor zur Erkenntnis. Er weiß, dass der Jäger-Hund bald einen Gesang anstimmen wird, bevor jener es selbst weiß und bemerkt anschließend, dass es nicht der Hund ist, der die Musik produziert, sondern sie unabhängig von ihm „durch die Lüfte“¹⁶ schwebt und scheinbar nur ihm selbst gewidmet ist. Woraufhin er erneut überwältigt wird und von der „Melodie gejagt“¹⁷ flieht. Und dennoch findet sogleich ein Umschwung statt. Der Forscher-Hund fühlt sich nicht in der Lage jemandem davon zu erzählen und leugnet dieses Ereignis sogar aus gegenwärtiger Perspektive. Zusätzlich sucht er noch selbst, so wie es die Wissenschaft seiner Meinung nach pflegt, nach Begründungen, die den Vorfall entwerten.

¹² Ebd. S.467

¹³ Ebd. S.473

¹⁴ Ebd. S.475

¹⁵ Ebd. S.478

¹⁶ Ebd. S.479

¹⁷ Ebd. S. 479

Im Anschluss findet noch ein Vergleich der beiden Hauptwissenschaften der Hunde, der Musik- und Nahrungswissenschaft, statt. Dem Hund wird klar, dass er sich hauptsächlich mit der letzteren beschäftigt hat, weil sie am besten dafür geeignet ist, in „das Wesen der Hunde einzudringen“¹⁸, und dennoch hat er es nie wirklich geschafft, weil es etwas gibt, das ihn von vornherein zum Scheitern verurteilt hat und das ist sein Instinkt. Jener hat seine „wissenschaftlichen Fähigkeiten zerstört“¹⁹, ließ ihn aber aufgrund einer „anderen Wissenschaft [...] die Freiheit höher schätzen [...] alles andere“, auch wenn diese Freiheit nur eine eingeschränkte, „ein kümmerliches Gewächs“ ist.²⁰ So hat sein Instinkt ihm zwar einerseits den hohen Weg der Erkenntnis zur absoluten Freiheit versperrt, ihm andererseits aber das Leben gerettet. Und so lebt er weiter in Freiheit, wenn auch nur in einer eingeschränkten.

Wie es der Konjunktiv in einigen meiner Formulierungen bereits andeutet, kann man dem Ich-Erzähler nicht so ganz glauben. Deshalb bezeichne ich ihn als einen unzuverlässigen Ich-Erzähler. Dies ist darauf zurück zu führen, dass seine Sicht der textimmanenten Wirklichkeit eingeschränkt ist. Auch wenn mit keinem Wort der Mensch erwähnt wird, so ist doch dem Leser durch zahlreiche Andeutungen²¹ klar und ständig präsent, dass der Hund den ihn haltenden Menschen nicht erkennt. Auch wenn es nie deutlich ausgesprochen wird, so plädiere ich dennoch dafür, davon auszugehen, dass der Mensch stets mitgedacht werden muss. Denn ohne die Domestikation von Wölfen zu Haustieren, die wir heute Hunde nennen, wäre eine Erzählung über die Hundeschaft wohl kaum denkbar.

Aus dieser eingeschränkten Sicht ergeben sich weiterhin mehrere Themen und Motive der Erzählung, die alle dem Hauptthema, der Erkenntnissuche, untergeordnet sind. Diese sind: die Verblendung Wissenschaft, die Frage nach dem Ursprung der Nahrung der Hundeschaft, übernatürliche Erscheinungen als Tore zur Erkenntnis (Musik, Lufthunde), Individualität vs. Konformität (Gesetzesangepasstheit und in einem weiteren Sinne auch das Verhältnis von Herrschern und Beherrschten), eingeschränktes Wissen und schließlich die eingeschränkte Freiheit.

¹⁸ Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M. 1992, S.481

¹⁹Ebd. S.482

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd. S.425f., S.430 oben, S.433 oben, S.446f. und viele mehr

1.2 Basis-Interpretation – erklärendes Interpretieren

1.2.1 Zum Textkonzept

Das Textkonzept, das dieser Erzählung zu Grunde liegt, deutet sich dem Leser schon bei der ersten Lektüre an. Es handelt sich um eine allegorische Erzählung, die mit viel Ironie eine dunkle, verworrene Erkenntnissuche eines Individuums offenbart. Ja man könnte fast sagen, dass es sich um eine Satire über das Menschentum handelt.

Im allegorischen Interpretationsprozess, denn in der uns bekannten Welt kennt man keine sprechenden Hunde, lässt sich die Beschaffenheit des Textes folgendermaßen erklären. Was oberflächlich wohl jedem Leser als erstes auffällt ist, dass der Text in einem alles überdachenden Sinn als die Darstellung einer zum Scheitern verurteilten Erkenntnissuche, eines mit der Zeit mehr und mehr angepassten und dennoch vereinsamten Individuums angelegt ist. Das Paradoxe dabei ist aber, dass von Anfang an klar ist, dass das neugierige Individuum, selbst in seinen wilden Jugendjahren, wo es die verrücktesten Fragen stellt, nie auch nur die geringste Chance auf Wahrheitsfindung hat, weil es stets von seiner eigenen Art, der der Hunde oder im übertragenen Sinn der Menschen, als der höchsten Stufe der Ordnung ausgeht und nur die Beherrschten unter sich sieht, sich selbst aber nie als beherrscht erkennt. „Es giebt außer uns Hunden vielerlei Arten von Geschöpfen ringsumher, arme, geringe, stumme, nur auf gewisse Schreie eingeschränkte Wesen, viele unter uns Hunden studieren sie, haben ihnen Namen gegeben, suchen ihnen zu helfen [...]“. ²² Ist es nicht ironisch, wie selbstgefällig der Hund, der unserer Auffassung nach eigentlich selbst ein niederes, auf gewisse Schreie eingeschränktes Wesen, dem wir Namen geben, ist, plötzlich in unserer Rolle auftaucht und über andere Geschöpfe urteilt, dabei aber in bitter-süßer Weise nicht erkennt, wie eingeschränkt er doch selbst ist? Und ist es nicht erschreckend, wie schnell man da als Leser anfängt über sich und seine eigene Selbstauffassung nachzudenken?

Der Hund führt seine Forschungen immer nur unter dem Deckmantel der ihm selbst zwar ungenügend erscheinenden Wissenschaft, nach deren Anerkennung er sich aber dennoch sehnt, durch. Ferner zweifelt das zwar einerseits revolutionär anmutende Indi-

²² Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M. 1992, S. 425

viduum andererseits dennoch nie, so wie manch anderer „Ketzer“²³, an den Gesetzen der Hundeschaft. Und schon offenbart sich die Problematik des Textes, der Fehler des Protagonisten. Er bemerkt nicht, wie sehr er um gesellschaftliche Anerkennung bemüht ist, dabei aber so viel Wichtiges für seine Forschungen, die transzendenten Erscheinungen der ihn überwältigenden Musik oder der wundersamen Lufthunde z.B., einfach liegen lässt, ja sogar herunter spielt: „Und vielleicht ist es auch gut, nicht allzu hartnäckig zu sein und sich zu fügen“²⁴ oder „Heute leugne ich natürlich alle derartigen Erkenntnisse und schreibe sie meiner damaligen Überreiztheit zu [...]“²⁵

In seiner Jugend erlebt das forschende Individuum vielerlei Momente, an denen sich ihm die Tore der Erkenntnis zu öffnen scheinen: die verstörende Erscheinung der Musikerhunde²⁶, die Begegnung mit dem Jäger-Hund und die scheinbar auf ihn gerichtete, „nach eigenem Gesetz durch die Lüfte“²⁷ schwebende Musik. Ebenso die Nahrung, welche mit kleinen Trickereien ihm vermeintlich von oben hinterher folgt.²⁸ Dennoch schafft es der Forscher niemals hinter diese Erscheinungen zu kommen, sie richtig zu deuten. Und das liegt an seinem falschen Ansatzpunkt. Zu keinem Zeitpunkt kommt er auf die Idee, die Gesetze der Hundeschaft, die z.B. festlegen, dass „die Erde, wenn sie nach den Regeln der Wissenschaft besprengt und bearbeitet wird, die Nahrung hergibt“²⁹, auch nur ansatzweise zu hinterfragen. Das Einzige, was ihn interessiert, ist, woher die Erde die Nahrung nimmt, aber nicht, ob es denn die Erde überhaupt selbst ist, die die Nahrung hervorbringt. Er erkennt eben einfach nicht, „daß der Hauptteil der Nahrung, die dann auf der Erde liegt, von oben herabkommt“³⁰, und zwar vom Menschen! Er ahnt zwar, dass da etwas ist, kommt aber niemals dahinter, weil er jedes Mal, wenn er kurz davor steht, regelkonform konstatiert „nichts gegen die Wissenschaft“ zu

²³ Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M. 1992, S.464

²⁴ Ebd. S.449 f.

²⁵ Ebd. S.479

²⁶ Vgl. ebd. S.426-433

²⁷ Ebd. S.479

²⁸ Vgl. ebd. S.465

²⁹ Ebd. S.438

³⁰ Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M. 1992, S.461

sagen, denn „die Erde bringt ja auch diese Nahrung natürlich hervor.“³¹ Diesen einen „alles verschuldenden Fehler“³² seiner Forschungen scheint er ebenfalls zu ahnen, indem er feststellt, dass, wenn dem nicht so wäre, sein ganzes (künstlerisches) Lebenswerk auf „völlige[r] Hoffnungslosigkeit“³³ basieren würde. Der Leser mit seiner erweiterten Perspektive aber weiß, dass es dennoch so ist. Denn auch wenn der Forscher-Hund feststellt, dass er einen Fehler macht, wird er niemals verstehen, welcher es ist, weil es einfach über seine Erkenntnisgrenze hinausgeht.

Dieser Fehler hängt mit dem Schweigen der Hundeschaft zusammen, welches als eine Versündigung der Menschen mit fortlaufendem Zivilisationsprozess auf eine Art Beschränktheit zu deuten ist. Parallel dazu führt das erzählende Ich eine Geschichte über den Ursprung der Hundeschaft an, die dieses Schweigen verschuldet hat. Denn wie in der Basis-Analyse³⁴ bereits erwähnt, hatten die ersten Hundegenerationen noch eine Vorahnung über ihren Ursprung, die ihnen quasi „auf der Zungenspitze“³⁵ schwebte, haben sie aber zugunsten eines Hundelebens aufgegeben und sich von ihren Wurzeln, vom „Kreuzweg“³⁶ zu anderen Optionen, entfernt. Deshalb wurden die folgenden Generationen mit „schuldlosem Schweigen“³⁷ beladen, für das sie nichts konnten. Dies erinnert stark an die Domestikation des Wolfes zum Hund durch den Menschen. Während früher die ersten Hunde noch eine Möglichkeit hatten umzukehren und zurück in die Freiheit zu fliehen, erkennen die späteren Hundegenerationen den Menschen und ihre durch ihn eingeschränkte Freiheit nicht mehr. Allegorisch betrachtet könnte der Text hier somit weiterhin, auf einer die erste Hypothese weiter differenzierenden Ebene, als eine Art Kritik an der Assimilation von Zwängen, so wie das Vertrauen in die verblendete Wissenschaft (die selbst nichts sicher weiß) und andere Gesetze der Menschen, angelegt sein. So wie der Hund den Menschen und die Unsinnigkeit der Nahrungswis-

³¹ Ebd.

³² Ebd. S.444

³³ Ebd.

³⁴ Mehr dazu auf Seite 10 dieser Arbeit.

³⁵ Ebd. S.456

³⁶ Ebd. S.456 f.

³⁷ Ebd. S. 456

senschaft und Hundegesetze, die „ja eher gegen sie [die Hundeschaft] gerichtet“³⁸ sind, nicht erkennt, erkennt auch der Mensch die ihn determinierenden gesellschaftlichen Zwänge nicht. Selbst nicht das künstlerische Individuum, das sich abschottet und glaubt anders zu sein, sich im Geheimen aber trotzdem nach Anerkennung durch die Gesellschaft und menschlicher Nähe sehnt.³⁹

So ist jeder, bedingt durch sein Wesen, nur relativ frei, egozentrisch und angepasst, selbst wenn es einem gar nicht bewusst ist. Künstlerische Individuen allerdings können, auch wenn sie nicht auf die absolute Erkenntnis stoßen, dennoch ihre eigene Beschränktheit spüren und trotzdem nichts dagegen unternehmen. Denn Instinkt ist Instinkt, und der Mensch ist Mensch. Und selbst der individuellste Künstler kann nicht aus seiner Haut, auch wenn er instinktiv erkennt, dass die „Freiheit, wie sie heute möglich ist, [...] ein kümmerliches Gewächs“⁴⁰ ist.

Aber welchen Sinn hat das? Ich denke, es geht darum, den ‚Leidensweg‘ des Forscherhundes nachzuempfinden. So wie er empfindet sich der Leser bei der Lektüre, wie ein Forscher auf der Suche nach dem Sinn, auf der Suche nach Erkenntnis. Die aber in endlosem Schweigen endet, weil es kaum möglich ist den Tiefgang dieses Textes auch nur ansatzweise erschöpfend in Worte zu fassen.

1.2.2 Zum Literaturprogramm

Mit seiner Erzählung *Forschungen eines Hundes* verfolgt Kafka das dem Textkonzept übergeordnete Literaturprogramm der gezielten Erzeugung von Unklarheit. Jedem Leser offenbart sich bei der ersten Lektüre die Ironie, welche hinter der Erzählung steht, denn die zahlreichen Zweideutigkeiten sind kaum zu übersehen. Den meisten wird deutlich, es geht um ein gescheitertes Individuum. Aber ist das wirklich alles? Worum geht es denn genau? Ich denke, Kafka ging es bei der Erzählung, wie bei vielen anderen Erzählungen auch, darum gezielte Unklarheit und Verwirrung zu stiften, welche repräsentativ für die Entfremdung des Menschen in der modernen Welt steht. Mit jeder weiteren Lektüre offenbaren sich dem Leser neue Geistesblitze zur Auslegung und im Prinzip könnte

³⁸ Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M. 1992, S.426

³⁹ Vgl. dazu die Passage in der Erzählung kurz vor der Ohnmacht des Hundes und seiner Begegnung mit dem Jäger-Hund, ebd. S.474 f.

⁴⁰ Ebd. S.482

man auch jede Passage einzeln interpretieren, so umfangreich sind die vielen einzelnen Deutungsaspekte dieser Erzählung, wie es die große Anzahl der Themen und Motive in der Basis-Analyse bereits gezeigt hat, und so schwer ist es dennoch sie in Worte zu fassen. Diese Desorientierung, die man im Anschluss an die Lektüre empfindet, unterstreicht stilistisch die Verwirrung des Menschen in einer undurchschaubar gewordenen Welt. Der für Kafka in vielen seiner Erzählungen, wie *Die Verwandlung*, *Ein Hungerkünstler* oder *Ein Bericht für eine Akademie* typische Stil der Allegorese bestimmt auch die hier vorliegende Erzählung. Dieser Stil in Verbindung mit der typisch kafkaesken Schreibweise unterstreicht wiederum den Entfremdungseffekt. Während man in eine phantastische Welt, in der Hunde und Affen sprechen können und Menschen sich in Käfer verwandeln, abtaucht, kann man aus sicherer Distanz und mit großer Gewissheit behaupten, dass Kafka diesen Erzählungen ein Textkonzept zugrunde gelegt hat, bei dem das Phantastische für etwas Realistisches steht.

Desweiteren wird mit Identifikation und Anti-Identifikation gespielt. Einerseits fühlt sich der Leser dem nach Erkenntnis strebenden, sich für etwas besonderes haltenden Hund verbunden, in den Momenten seiner offensichtlichen Blindheit aber wiederum nicht. Hat man die Erzählung aber verstanden, so weiß man, dass Kafka den Leser einmal wieder von seinem hohen Ross holen wollte, um zu zeigen, wie beschränkt die menschliche Existenz doch eigentlich ist und dass der Mensch sich im Grunde genauso wenig seines ‚Herrchens‘, dem Drang nach gesellschaftlicher Anerkennung und Anpassung bewusst ist, wie der Hund in dieser Erzählung. Wieder geht es um das typische Spiel von Individuum und der ihn unterdrückenden Gesellschaft, wieder geht es um einen speziellen Künstlertyp, der selbstkritisch erkennen muss, dass auch er nicht verschont wird von dem, was uns Menschen ausmacht, dem Drang zu gefallen, der Sehnsucht nach Nähe.

1.2.3 Zum Überzeugungssystem

Diese Geschichte offenbart Kafkas Überzeugungssystem von der eingeschränkten Freiheit bestimmter Individuen durch die Assimilation von gesellschaftlichen Zwängen. Die Gesellschaft scheint stets etwas Negatives und Repressives darzustellen, in deren Zwänge das zartbesaitete Individuum eingepasst werden muss. So wie Kindern bei zweifelhaften Erziehungspraktiken das Individuelle ausgetrieben wird, worauf Kafka in

Erzählungen wie *In der Strafkolonie* oder *Ein Bericht für eine Akademie* anspielt, finden wir in diesem Stadium Kafkas schon eine Art verzweifelte Hoffnungslosigkeit über die eigene Berechtigung als Künstler. Überlegungen zum Ursprung des Lebens, der menschlichen Zivilisation, dem Sinn seiner eigenen Existenz und zu der Frage nach den sich der Erkenntnis entziehenden Phänomenen prägen den späten Kafka.

Individualität wird in Frage gestellt. Glauben wir im Grunde nicht alle etwas Besonderes zu sein und sind dennoch alle Menschen, machen alle die gleichen Fehler und werden letztlich den Sinn unserer Existenz nie wirklich verstehen? Weiterhin sind es Bilder der Freiheit als ein „kümmerliches Gewächs“⁴¹, der „Welt der Lüge“, so wie die Feststellung, dass auch das Individuum selbst „Bürger der Lüge“, die ein hoffnungsloses und sehr düsteres Weltbild Kafkas, voller Angst und Selbstzweifel zeigen.⁴² Die Egozentrik der Menschen scheint ihn nahezu angewidert zu haben. Was in einem weiteren Schritt, in Verbindung mit den transzendenten Elementen seiner Erzählungen, auf ein religiöses Weltbild schließen lässt.

2. Fazit

Wie zu Beginn angenommen, eignet sich die Methode der Basis-Interpretation der kognitiven Hermeneutik besonders gut dafür, Texte nur anhand der Textgrundlage und einem einigermaßen ausgebildeten Wissen über bestimmte Phänomene der Literaturwissenschaft, möglichen Literaturprogrammen und Weltanschauungen, zu interpretieren. Es ist kaum denkbar, wie in dem Rahmen einer Hausarbeit z.B. ein Text aus dekonstruktivistischer Sicht, einer Literaturtheorie, die keine klaren Ziele und Anwendungsmöglichkeiten vorgibt, behandelt werden sollte.

3. Literaturverzeichnis

Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II. In der Fassung der Handschriften*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M.: Fischer, 1992, S.423-482

⁴¹ Kafka, Franz: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Schillemeit, Jost (Hg.), Frankfurt a.M. 1992, S.482

⁴² Ebd. S.475